

Kritik des Moralismus

Herausgegeben
von Christian Neuhäuser
und Christian Seidel
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2328

In politischen Debatten und den Medien ist regelmäßig zu hören und zu lesen, man solle das Moralisieren lassen, denn es führe zu nichts, bringe die Menschen nur gegeneinander auf und sei damit sogar unmoralisch. Doch stimmt das? Und was ist überhaupt Moralismus? Wann moralisieren wir, und wann machen wir anderen berechnete moralische Vorwürfe? Der Band versammelt Originalbeiträge, die sich diesen Fragen auf unterschiedliche Weise nähern – einige kritisieren den Moralismus, andere verteidigen den Bedarf an moralistischer Kritik. Gemeinsam ist ihnen das Ziel, die philosophischen Grundlagen für eine differenziertere Betrachtung des Moralisierens in öffentlichen Debatten zu erschließen.

Christian Neuhäuser ist Professor für Praktische Philosophie an der TU Dortmund. Zuletzt im Suhrkamp Verlag erschienen: *Unternehmen als moralische Akteure* (stw 1999) und *Reichtum als moralisches Problem* (stw 2249).

Christian Seidel ist Professor für Philosophische Anthropologie am Karlsruher Institut für Technologie (KIT).

Kritik des Moralismus

Herausgegeben von
Christian Neuhäuser und
Christian Seidel

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2020

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2328

© Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29928-9

Inhalt

I. Das Phänomen des Moralismus

<i>Christian Neuhäuser und Christian Seidel</i>	
Kritik des Moralismus. Eine Landkarte zur Einleitung	9
<i>Corinna Mieth und Jacob Rosenthal</i>	
Spielarten des Moralismus	35
<i>Oliver Hallich</i>	
Was ist Moralismus? Ein Explikationsvorschlag	61

II. (Wann und warum) Ist es falsch, moralistisch zu sein?

<i>Erasmus Mayr</i>	
Moralismus und die Zuständigkeit für moralische Vorwürfe	83
<i>Monika Betzler</i>	
Moralismus und die Tugend der Aufgeschlossenheit ..	106
<i>Michaela Rehm</i>	
Ist moralistisches Handeln eine Form des <i>de dicto</i> motivierten Handelns?	134
<i>Michael Schefczyk</i>	
Der Moralismusvorwurf als Verkennungs- und Übermaßkritik	153
<i>Eva Buddeberg</i>	
Wer kritisiert wen im Namen welcher Moral?	183
<i>Christian Seidel</i>	
Wie moralistisch dürfen wir sein? Moralismus als Herausforderung für eine »praktische« praktische Philosophie	206

III. Moralismus in der Geschichte der Ethik

<i>Beatrix Himmelmann</i>	
Nietzsches Kritik des Moralismus	243

<i>Tim Henning</i>	Wann geht dein falsches Handeln mich etwas an? Moralischer Antimoralismus in Kants <i>Rechtslehre</i>	273
<i>Maike Albertzart</i>	Kant und das »phantastisch Tugendhafte« in Zeiten globaler Probleme	300

IV. Moralismus in Aktion

<i>Bernd Ladwig</i>	Ist der Veganismus ein Moralismus?	331
<i>Sabine Hohl</i>	Ist es moralistisch, andere zum ethischen Konsumieren anzuhalten?	359
<i>Christian Neuhäuser</i>	Moralismuskritik und normative Erwartungen: Das Beispiel der Managementgehälter	383
<i>Fabian Wendt</i>	Moralismus in der Migrationsdebatte	406
<i>Eva Weber-Guskar</i>	Der Online-Kommentar: Moralismus in digitalen Massenmedien	422
<i>Martina Herrmann</i>	Moral und Moralismus im öffentlichen Raum (oder: Ruhe im Ruhewagen)	448
	Literaturverzeichnis	471
	Über die Autorinnen und Autoren	488

I. Das Phänomen des Moralismus

Kritik des Moralismus.
Eine Landkarte zur Einleitung

Die Praxis der Moral
und das Phänomen des Moralismus

Moral ist ohne Zweifel wichtig. Man sollte sie also auch wichtig nehmen. Aber man kann sie auf verschiedene Weise wohl auch *zu* wichtig nehmen – etwa indem man unerbittlich auf jede noch so kleine Verfehlung hinweist, anderen ihr Fehlverhalten stets vor Augen führt, die rigorose Einhaltung moralischer Prinzipien predigt, auf ebensolchen Prinzipien herumreitet oder sich selbst moralischer Heldentaten rühmt (und andere damit ins schlechte Licht rückt). Macht man jede Alltagsentscheidung zu einer moralischen Gewissensfrage, wird man vor lauter Skrupeln schnell handlungsunfähig und beraubt sich aller Lebensfreuden. Auch wer umgekehrt übermütig moralischen Aktivismus an den Tag legt, kann, geblendet von dem Wunsch, moralisch Gutes zu tun, schnell einigen Schaden anrichten. Wer kennt nicht Menschen, die den Abend im Freundeskreis zielsicher mit der Frage verderben, ob der Genuss des Weines angesichts der weltweiten Armut nicht ein unververtretbarer Luxus sei; die ihre Kolleg*innen nach Reisen aller Art mit der Frage zu konfrontieren pflegen, wie das denn angesichts des Klimawandels zu rechtfertigen sei; oder die ihre Bekannten vorzugsweise mit Büchern wie *Vegetarismus, Fair Trade und regionale Produkte. Ein Leitfaden für bewusste Konsument*innen und solche, die es noch werden sollten* beglücken möchten?

Oft nennt man solche Menschen und ihr Verhalten »moralistisch«. Die Vielfalt der Beispiele zeigt bereits, dass sich Moralismus auf sehr unterschiedliche Weisen ausdrücken kann. Wenn man versucht, genauer auf den Punkt zu bringen, worin Moralismus in solchen Fällen eigentlich besteht, dann erhält man ein Knäuel ganz verschiedener Ansatzpunkte:

- Manchmal scheint Moralismus in einer Art unangemessener Komplexitätsreduktion zu bestehen: Jemand vereinfacht eine

komplexe Situation auf grobe Weise mit einem pauschalen Moralurteil oder übt starke moralische Kritik, obwohl die zugrunde liegenden deskriptiven oder moralischen Überzeugungen sehr unsicher sind. Dieses Verhalten (das anderen oft zu viel abfordert) beschreibt man manchmal als Prinzipienreiterei, Rigorismus oder auch als Fetischisierung eines moralischen Grundsatzes.

- Manchmal äußert sich Moralismus auch in einer Art übertriebener Selbstbezogenheit: Es geht der urteilenden Person gar nicht um die Sache, sondern nur um sich selbst – entweder darum, sich der eigenen Rechtschaffenheit zu vergewissern, oder darum, sich selbst über andere zu erheben. Bezeichnungen wie »Gutmenschentum«, »moralische Nabelschau« oder »moralischer Aktionismus« verweisen auf die erste Spielart dieses Egozentrismus (die einen auch für bestimmte Aspekte blind machen und so zu vorschnellem Handeln führen kann), während »Selbstgerechtigkeit«, »Selbstbeweihräucherung« oder »moralische Ostentation« eher auf die zweite Spielart des Egozentrismus – den Ausdruck der eigenen moralischen Überlegenheit – verweisen.
- Manchmal tritt Moralismus auch eher als eine Art kategorial deplatziertes moralisches Urteil in Erscheinung: Moralische Erwägungen werden in einem Bereich geltend gemacht, in dem moralische Erwägungen nicht einschlägig sind – womit etwas zu einer moralischen Angelegenheit aufgeladen wird, das keine moralische Angelegenheit ist. So wird in der Theorie internationaler Beziehungen zwischen Staaten seitens des sogenannten Neorealismus gern darauf hingewiesen, dass internationale Politik eine Sache der Staatsräson und nicht der Moral sei. Auch in der Ästhetik findet sich die Position, Kunst habe mit Moral nichts zu tun. Aus Sicht von Vertreter*innen dieser Position ist Moral in der internationalen Politik bzw. Kunst immer fehl am Platz und ein Verweis auf moralische Erwägungen entsprechend moralistisch.
- Und schließlich erscheint Moralismus manchmal auch als eine Art Kompetenzüberschreitung der urteilenden Person: Eine Person, die gar nicht zuständig oder kritikberechtigt ist, urteilt moralisch über andere oder übt moralische Kritik. Derartiges Verhalten kommt uns moralisch übergriffig, anmaßend oder –

wenn die Person selbst das tut oder getan hat, was sie kritisiert – auch heuchlerisch und scheinheilig vor.

Angesichts dieses Facettenreichtums kann man sich fragen, ob und wie diese heterogenen Erscheinungsformen des Moralismus zusammenhängen: Gibt es einen gemeinsamen Kern? Vielleicht kann man sich einem solchen Kern – so es ihn denn geben sollte – mit zwei Beobachtungen nähern: Zum einen scheint Moralismus dort ins Spiel zu kommen, wo ein Akteur auf das (gegebenenfalls auch nur fiktive) Verhalten anderer Akteure »moralisch reagiert«, indem er die moralische Qualität dieser Akteure (oder ihres Verhaltens) zum Thema macht. Oft geschieht das durch an konkrete Akteure gerichtete Vorwürfe oder Kritik oder durch ein *coram publico* vorgebrachtes negatives moralisches Urteil (über die Akteure, über deren Verhalten, über eine Praxis oder Institution). Es kann aber auch indirekter geschehen durch eine bloße moralische Handlungsanweisung (»Sie muss endlich ...«), durch moralisch motivierte Interventionen oder durch in Mimik, Gestik oder Intonation bekundeten moralischen Unmut.¹ Zum anderen legen Moralistinnen *dabei* einen eigentümlichen Mangel an Urteilskraft an den Tag: Mit überzogenen Urteilen, unangebrachten Vorwürfen, anmaßender Kritik etc. machen sie etwas falsch, das heißt, ihre moralische Reaktion ist in bestimmter Hinsicht defizitär.² Welche Hinsicht das

- 1 Ein Beispiel für moralisch motivierte Interventionen ist folgendes Erlebnis: In der Sixtinischen Kapelle ist das Fotografieren verboten. Trotz des anwesenden Aufsichtspersonals halten sich nicht alle Besucher*innen daran. Es ist nun schon dazu gekommen, dass ein Besucher sich zum Ordnungshüter aufschwang und andere Besucher*innen, die gerade im Begriff waren, ein Foto zu schießen, mit einem beherzten Griff auf die Kamera, wild fuchtelndem Zeigefinger und einem (mit deutschem Akzent vorgebrachten) »No photo!« daran zu hindern versuchte.
- 2 Heutzutage überwiegt die pejorative Verwendungsweise von »Moralismus« und »Moralist«. Lange Zeit aber war zumindest der Ausdruck »Moralist« im Französischen und Englischen (relativ) wertneutral: Die französischen *moralistes* des 16., 17. und 18. Jahrhunderts waren »Autoren, die die Sitten der Menschen beobachten, ihr eigenes Verhalten und das ihrer Umwelt analysieren, über das Wesen des Menschen und die Motive seines Handelns nachdenken und ihre Reflexionen in unsystematischer, dem Gegenstand der Beobachtung angemessener Form zur Darstellung bringen« (Margot Kruse, »Die französischen Moralisten des 17. Jahrhunderts«, in: Joachim Küpper (Hg.), *Beiträge zur französischen Moralistik*, Berlin/New York 2003, S. 1-27, hier S. 1). Und während die britischen *public moralists* im 18. und 19. Jahrhundert wirkten, war der Ausdruck »moralist« laut *Oxford English Dictionary* vorrangig noch eine neutrale (Selbst-)Bezeichnung für

ist bzw. worin genau der Fehler besteht, dafür liefern die obigen Gesichtspunkte erste Ansätze. Vielleicht lässt sich nicht mehr sagen, als dass die moralische Reaktion der Moralist*innen insofern defizitär ist, als sie den Gegenstand, auf den sie sich richtet, »dekontextualisiert«: Wer die Komplexität der Situation, in der A H tut, unangemessen reduziert, stellt As Handlung in einen anderen, unpassenden Kontext.³ Wem es bei der moralischen Reaktion nicht um die Sache geht, sondern nur um sich selbst, verschiebt den Kontext von einer sachlichen Auseinandersetzung mit dem beurteilten Gegenstand zu einer persönlichen Auseinandersetzung mit der beurteilenden Person. Wer kategorial deplatziert moralisch urteilt, macht aus einem außermoralischen Kontext einen moralischen. Und wer mit dem Urteil seine eigenen Kompetenzen überschreitet, missversteht, dass jemand etwas in einem Kontext tut, der die beurteilende Person nichts angeht oder für den sie nicht zuständig ist. So gesehen kann man Moralismus rudimentär charakterisieren als die – aufgrund einer De-Kontextualisierung – defizitäre moralische Reaktion auf die moralische Qualität eines Gegenstands (ein moralischer Akteur, eine Handlung, Praxis oder Institution), mit der diese moralische Qualität (öffentlich) thematisiert wird.

Das macht Moralismus zu einem relevanten Phänomen, wenn Personen einander explizit *als moralische Akteure* begegnen und adressieren. Wir alle reagieren natürlich ständig auf das Verhalten anderer, etwa wenn wir der auf uns zu rasenden Radfahrerin ausweichen oder uns mit einem Lächeln für die aufgehaltene Tür

mit Sitten (*morals*) befasste Lehrende, Studierende oder Schriftsteller*innen sowie Moralphilosoph*innen. Über die teils spitze essayistische Feder der französischen *moralistes* und den anklagenden Ton, in dem die *public moralists* ihre sozialreformerischen Anliegen bisweilen vorbrachten, ist eine gewisse Kontinuität zur heutigen, pejorativen Verwendungsweise angelegt, die auf eine defizitäre Thematisierung moralischer Aspekte abstellt.

- 3 Hierin könnte eine Erklärung dafür liegen, dass manche moralphilosophischen Gedankenexperimente mitunter als moralistisch empfunden werden. Wenn diese Gedankenexperimente in Analogieargumenten eingesetzt werden, um moralische Urteile in einem Anwendungskontext zu begründen, beanspruchen sie, eine Situation zu beschreiben, die in allen moralisch relevanten Hinsichten dem Anwendungskontext gleicht. Um klarere Intuitionen zu wecken, werden dabei viele für den Anwendungskontext spezifische Details ausgelassen. Eine solche Komplexitätsreduktion läuft dabei Gefahr, die moralische Bedeutung mancher spezifischen Kontextbedingung zu leugnen und die fragliche Handlung mit dem Gedankenexperiment in einen unpassenden Kontext zu stellen.

bedanken. Der Moralismus-Verdacht kommt aber bei einer auf das bloße Verhalten gerichteten Reaktion gar nicht ins Spiel. Er wird erst relevant, wenn sich die Reaktion spezifisch auf dessen moralische Qualität richtet und diese thematisiert – etwa wenn wir der Radfahlerin empört nachrufen oder der zuvorkommenden Person gegenüber ein Lamento anstimmen, dass derlei Hilfsbereitschaft heutzutage ja bedauerlicherweise kaum noch anzutreffen sei. Insofern hier die moralische Qualität des Gegenstands implizit oder explizit zum Thema gemacht wird, treten sozusagen die allgemeinen moralischen Geschäftsbedingungen der Interaktion in den Vordergrund: Man macht explizit, dass wir einander als moralische Akteure begegnen. Der Bedarf dafür entsteht vor allem dann, wenn jemand von der für angemessen gehaltenen moralischen Praxis abweicht. Wir stellen uns dann die Frage, wie wir auf diese Abweichung reagieren sollten. Und da sich die moralische Praxis auch auf die Regulation dieser Reaktionen auf abweichendes Verhalten erstreckt, können wir mit unserer Reaktion im Sinne dieser Praxis ebenfalls etwas falsch machen. Die obige rudimentäre Charakterisierung macht somit ein erstes praktisches Erkenntnisinteresse verständlich, das man an der philosophischen Auseinandersetzung mit Moralismus haben kann: Wir wollen wissen, wie wir mit den moralischen Makeln anderer Personen umgehen und wie wir moralisch richtig auf moralische Missstände reagieren sollen. Soll man kritisieren oder kein Wort verlieren, sich engagieren oder damit arrangieren? Mehr Klarheit darüber bekommt man, wenn man genauer weiß, wann eine Reaktion moralistisch und insofern defizitär ist. Insofern kann die Beschäftigung mit dem Phänomen des Moralismus aus diesem Erkenntnisinteresse heraus erste Bausteine für eine »Moral moralischer Fehler« liefern.

Ein zweites (praktisches) Erkenntnisinteresse tritt hinzu, wenn man das Augenmerk auf die soziale Dimension der moralischen Praxis legt: Kennzeichnend für Moralismus ist, dass die moralische Qualität einer Handlung *vor anderen* und damit in gewisser Hinsicht *öffentlich* thematisiert wird. Bei vielen moralischen Reaktionen – etwa bei von Person A explizit an Person B gerichteten Vorwürfen – ist diese »Öffentlichkeit« auf zwei Personen begrenzt, was (für B) eine eher »lokale« Rechenschaftserwartung erzeugt. Aber Moralismus spielt nicht nur in diesem »intimen« zwischenmenschlichen Nahbereich eine Rolle, sondern auch in einer größeren

Öffentlichkeit: Immer wieder kommt es – medial vermittelt – zu Empörungskaskaden in öffentlichen Diskursen, vor allem bei Fehlverhalten von exponierten Amtspersonen (wie Margot Käßmann oder Christian Wulff) oder bei strukturellen Ungerechtigkeiten, die an konkreten Personen versinnbildlicht werden können (wie der Steuerhinterziehung von Prominenten oder Bonuszahlungen für den CEO eines Unternehmens, das zugleich einen Stellenabbau ankündigt). Die dabei entfesselten Dynamiken (die nach allgemeiner Wahrnehmung durch die Möglichkeiten digitaler Massenmedien ein neues Ausmaß und eine neue Qualität erreicht haben) führen nicht selten an einen Punkt, an dem der öffentlich erhobene Zeigefinger gegenüber Einzelpersonen oder Gruppen von Person moralistisch wirkt. Auch gegenüber zeitgenössischen zivilgesellschaftlichen Bewegungen, die ihre – berechtigten – moralischen Anliegen mittels Ausdrücken wie »Flugscham« oder »Klimasünde« in moralische Betroffenheit zu transformieren wissen, wird ein solcher Moralismus-Vorwurf laut. Und angesichts der Fülle von Nachweisen, Labels und Zertifizierungen (vegan, fair trade, regional, bio, fair wear, Ökostrom, CO₂-neutral etc.), die der Konsumgesellschaft die moralische Dimension ihrer alltäglichen Entscheidungen ständig vor Augen führen, kann man vielleicht auch eine zunehmende Moralisierung der Lebenswelt konstatieren – etwa in den Bereichen Essen, Bekleidung oder Mobilität.

In solchen Fällen ist die mit der Thematisierung der moralischen Qualität eines Gegenstandes angesprochene Öffentlichkeit wesentlich größer als im zwischenmenschlichen Nahbereich. Die damit verbundene Rechenschaftserwartung ist keineswegs mehr »lokal«, sondern besteht gegenüber einem größeren Teil der moralischen Gemeinschaft. Nun ist es eine interessante (empirische) Frage, welche Auswirkungen das genau auf öffentliche Diskurse hat und wie sich die Debattenkultur und die akzeptierten Normen öffentlicher Deliberation verändern. Vor allem aber scheint die moralische Bewertung dieser Entwicklungen ambivalent: Einerseits kann man sich davon eine Verbesserung von Missständen und weniger Fehlverhalten erhoffen. Andererseits können der steigende gesellschaftliche Rechtfertigungsdruck und das Gefühl, zunehmend »unter moralischer Beobachtung« zu stehen, gerade als Freiheitseinschränkungen von der Art empfunden werden, gegen die sich John Stuart Mill in *On Liberty* wandte. Nimmt man also

die genuin soziale Dimension der moralischen Praxis in den Blick, so wird das zweite praktische Erkenntnisinteresse deutlich, das man an der philosophischen Auseinandersetzung mit dem Moralismus haben kann. Wir wollen wissen, wie die Zunahme öffentlicher moralischer Kritik an Missständen und Fehlverhalten aus moralischer Sicht zu bewerten ist (ob als Motor moralischen Fortschritts oder als Rückfall in illiberale Zeiten) und wie wir *als Gemeinschaft moralischer Akteure* auf solche Entwicklungen reagieren sollen, wann wir sie also ermöglichen und wann (und wie) wir sie regulieren sollen: Wann ist die moralische Kritik vor einer breiten Öffentlichkeit berechtigt, und wann stellt sie verwerfliches Anprangern oder moralische Hetze dar? Insofern kann die Beschäftigung mit dem Phänomen des Moralismus aus diesem Erkenntnisinteresse heraus erste Bausteine für eine Ethik der öffentlichen ethischen Deliberation liefern.

Zu alledem tritt ein drittes, eher theoretisches und genuin philosophisches Erkenntnisinteresse hinzu: Gerade weil ein besseres Verständnis des Moralismus eine wichtige Rolle in der Moral moralischer Fehler und der Ethik der öffentlichen ethischen Deliberation spielen kann, wollen wir das Phänomen *philosophisch genauer verstehen*. Dabei stellen sich drei Arten von Fragen (die zugleich Leitfragen für die Teile I bis III dieses Bandes sind):

- I. Vor dem Hintergrund des bereits angesprochenen Facettenreichtums des Phänomens ist da erstens die Frage nach der Natur und Struktur des Moralismus: Was genau ist Moralismus überhaupt? Wann ist eine Person oder eine Handlung moralistisch? Was unterscheidet Moralismus eigentlich von moralischer Aufrichtigkeit und Integrität? Gibt es mehrere Spielarten des Moralismus, und (wie) hängen diese zusammen?
- II. Da ist zweitens die Frage nach der Beurteilung des Moralismus: Was genau macht Moralismus falsch, und ist es ein moralischer Fehler oder ein Fehler anderer Art? Wie schwer wiegt dieser Fehler? Ist es nicht manchmal auch erlaubt oder gar geboten, moralistisch zu sein? Kann Moralismus nicht auch ein Treiber moralischen Fortschritts sein?
- III. Da ist drittens die Frage nach der Verbreitung des Moralismus in der Moralphilosophie selbst: Moralphilosoph*innen konzentrieren sich in ihren Untersuchungen oft auf den moralischen Aspekt der von ihnen untersuchten Phänomene. Dies kann im

Sinne einer *déformation professionnelle* leicht zu einer Überbetonung dieses Aspekts und der Vernachlässigung anderer, auch in normativer Hinsicht relevanter Gesichtspunkte führen, beispielsweise von politischen und ökonomischen Erwägungen oder Fragen der gelungenen Lebensführung. Inwiefern können moralphilosophische Untersuchungen selbst moralistisch sein? Neigt die Moralphilosophie (oder zumindest ein bestimmtes Verständnis davon) nicht als solche zum Moralismus? Und sind nicht zumindest einzelne Moraltheorien (wie der Utilitarismus oder auch Kants Moralphilosophie) sozusagen von Natur aus moralistisch?

Wie nicht zuletzt auch in den Beiträgen zu diesem Band deutlich wird, wirft das Bemühen, Moralismus auf diese Weise philosophisch genauer zu verstehen, ganz grundsätzliche Fragen nach dem Status und der Struktur der Moral auf: Wie weit reicht sie? Gibt es Bereiche, die der Moral grundsätzlich entzogen bzw. in denen moralische Erwägungen gar nicht einschlägig sind? Wie lassen sich diese Grenzen der Moral charakterisieren, d.h. (wie) kann man moralische von außermoralischen Aspekten unterscheiden? Hat die Moral Vorrang und, wenn ja, in welchem Sinne? Von welchen Bedingungen hängt die Berechtigung für Vorwürfe und moralische Kritik ab? Sind Vorwürfe und Kritik zum Beispiel an Zuständigkeit gebunden? Und welches Verhältnis besteht zwischen den moralischen Forderungen, die sich an eine Person richten, und den Forderungen, die sich für andere daraus ergeben, dass die Person der an sie gerichteten moralischen Forderung nicht nachkommt? Wann geht uns das moralische Fehlverhalten anderer überhaupt etwas an? Wie sich an diesen Fragen zeigt, kann die Beschäftigung mit dem Phänomen des Moralismus aus dem dritten – eher theoretischen, philosophischen – Erkenntnisinteresse heraus auch Einsichten in grundsätzliche Fragen moralischer Normativität liefern.

Die philosophische Reflexion des Phänomens: die Beiträge im Überblick

Ausgehend von den drei erläuterten Erkenntnisinteressen nähern sich die Beiträge dem Phänomen des Moralismus auf unterschiedliche Weise an. In den Teilen I bis III stehen vorrangig die grund-

legenden philosophischen Fragen des dritten Erkenntnisinteresses im Vordergrund, während Teil IV vor allem die beiden praktischen Erkenntnisinteressen aufnimmt. Angesichts der Heterogenität des Phänomens und der offenen Frage, ob es *ein einziges* verbindendes Element gibt, liegt dem Band dabei kein einheitliches Verständnis davon, was Moralismus eigentlich genau ist, zugrunde. Vielmehr nehmen die vorliegenden Beiträge verschiedene *Schärfungsversuche* oder *Begriffsformungen* für jeweils unterschiedliche Zwecke und mit unterschiedlichen Akzentsetzungen vor.

Die Beiträge des ersten Teils beschäftigen sich – wie dieser einleitende Beitrag – mit der Frage, was genau Moralismus überhaupt ist. Corinna Mieth und Jacob Rosenthal schlagen in »Spielarten des Moralismus« eine Taxonomie paradigmatischer Erscheinungsformen des Phänomens vor. Demnach lasse sich Moralismus als *moralische Überzogenheit* im Inhalt oder in der Form eines moralischen Urteils verstehen. Beide Arten der Überzogenheit kennen verschiedene Varianten: Inhaltlich überzogen sei es, die Moral zum hauptsächlichen Lebensinhalt zu machen oder ihr grundsätzlichen Vorrang einzuräumen, Privatangelegenheiten zu moralisieren oder durch staatlichen Zwang eine bestimmte moralische Gesinnung zu erzwingen. In Fällen von Heuchelei, moralischer Ostentation, Einmischung, Oberlehrertum, inszenierten Anliegen, öffentlichem Anprangern, Rigorismus und moralischem Fanatismus hingegen bestehe die Überzogenheit in der Form, in der moralische Inhalte gefordert oder durchgesetzt würden.

Oliver Hallich nimmt in seinem Beitrag »Was ist Moralismus? Ein Explikationsvorschlag« eine andere Perspektive ein und deutet Moralismus nicht als Überzogenheit, sondern als Übergriffigkeit: Eine wesentliche Spielart des Moralismus bestehe darin, dass das Moralische in Bereiche übergreife, in denen es nichts zu suchen habe, und zwar indem eine nicht-moralische Norm (wie etwa Regeln der Etikette) zu einer moralischen Norm erhoben werde, die von den Normadressat*innen moralisches Engagement (im Sinne der Äußerung eines moralischen Urteils) fordere. Lege man ein sanktionstheoretisches Bild der Moral zugrunde, könne man (diese Variante des) Moralismus entsprechend charakterisieren als den mit sekundären Sanktionen bewehrten Versuch, von einer anderen Person zu verlangen, mittels primärer Sanktionen die Moral durchzusetzen: Sich über die unachtsame Radfahrerin zu empören,

ist demnach nur dann moralistisch, wenn man zugleich von anderen diese Empörung einfordert und es mit Tadel oder anderen negativen Reaktion sanktioniert, wenn diese Empörung anderer ausbleibt.

Eine Implikation von Hallichs Analyse ist, dass der Fehler, den Moralist*innen begehen, gar kein genuin moralischer, sondern ein kognitiver ist: Indem man eine nicht-moralische Norm zu einer moralischen erhebt, verstößt man nicht gegen moralische Gründe, sondern verwechselt vielmehr verschiedene Kategorien von Gründen. Das führt auf die Leitfrage der Beiträge aus Teil II: Was genau ist eigentlich falsch daran, moralistisch zu sein? Ist Moralismus überhaupt immer ein Fehler – und wenn ja, welcher Art ist dieser Fehler?

Die im zweiten Teil versammelten Beiträge geben darauf unterschiedliche Antworten. Erasmus Mayrs Analyse in »Moralismus und die Zuständigkeit für moralische Vorwürfe« nimmt ihren Ausgangspunkt in der fehlenden Zuständigkeit der vorwerfenden Person: Moralist*innen maßten sich eine Zuständigkeit an, die sie nicht hätten. Mayr deutet dies als einen moralischen Fehler: Das Zuständigkeitserfordernis lasse sich verstehen als ein Kompromiss zwischen der (Zurückhaltung gebietenden) Einsicht in die eigene moralische Fehlbarkeit und dem (Vorwürfe gebietenden) Erfordernis, sich mit den Opfern von Unrecht zu solidarisieren und die eigene Selbstachtung zu behaupten, um sich nicht dem Vorwurf der stillschweigenden Duldung auszusetzen. Wer Vorwürfe ohne die nötige Zuständigkeit erhebe, bestimme diesen Kompromiss falsch und irre in die eine oder andere Richtung. Das führe entweder zu Selbstgerechtigkeit (weil die eigene Fehlbarkeit übersehen werde) oder zu übermäßig schweren Vorwürfen (weil das Unrecht fälschlicherweise als so gravierend dargestellt werde, dass eine öffentliche Distanzierung davon nötig sei, und die Täter*innen damit als viel kritikwürdiger erschienen als sie tatsächlich seien).

Unsere Irrtumsanfälligkeit in moralischen Urteilen ist auch der Hintergrund für Monika Betzlers Analyse in ihrem Beitrag »Moralismus und die Tugend der Aufgeschlossenheit«. Sie deutet Moralismus letztlich zwar auch als eine moralische Verfehlung, betont dabei aber stärker, dass dieser eine genuin epistemische Verfehlung auf der Ebene der praktischen Deliberation zugrunde liege: Moralist*innen zeichneten sich durch eigentümliche Defizite beim Erfassen und Reflektieren von praktischen Gründen aus und fällt

ten auf dieser Grundlage dann moralische Urteile, deren Äußerung andere (mit dem Urteil getadelte) Personen in spezifischer Weise schädige, insofern sie deren Fähigkeit, sich selbst in moralischen Fragen orientieren zu können, missachte. Die Kultivierung der Tugend der Aufgeschlossenheit könne als Gegenpol zu der dem Moralismus zugrunde liegenden Engstirnigkeit und Überheblichkeit wirken und vor den daraus resultierenden Schädigungen bewahren. Insofern habe Aufgeschlossenheit nicht nur eine intellektuelle, sondern auch eine moralische Dimension.

Nach fehlender Zuständigkeit und mangelnder Aufgeschlossenheit macht Michaela Rehm in ihrem Beitrag »Ist moralistisches Handeln eine Form des *de dicto* motivierten Handelns?« mit der übermäßigen Prinzipienorientierung ein anderes, häufig mit Moralismus in Verbindung gebrachtes Motiv zum Ausgangspunkt ihrer Analyse. Ausgehend von einem Vorverständnis von Moralismus als einer Art säkularisierten Pharisäertums – eine moralistische Person halte zwar moralische Gebote ein, der Sinn dieser Gebote entgehe ihr aber –, deutet Rehm moralistisches Handeln als *de dicto* motiviert: Eine moralistische Person orientiere sich im Handeln so sehr an moralischen Prinzipien, dass der eigentliche Beweggrund für die Handlung die Tatsache sei, dass die Handlung dem Prinzip entspreche – und nicht eine Tatsache, die direkt für die Handlung spreche (wie die Tatsache, dass jemand in Not sei). Allerdings, so Rehm, sei nicht jedes *de dicto* motivierte Handeln moralistisch. Unter bestimmten Voraussetzungen und Umständen sei selbst der guten Person eine handlungsleitende Orientierung an moralischen Prinzipien geboten. Verfehlt – und zwar *moralisch* verfehlt und insofern auch moralisch vorwerfbar – sei erst die (sozusagen gewohnheitsmäßige) fetischistische Fixierung auf Prinzipien.

Rehm verortet die dem Moralismus eigentümliche Verfehlung damit ähnlich wie Betzler auf der Ebene der praktischen Deliberation, die einer Handlung vorausgeht. Während Betzlers Analyse dabei stärker die epistemischen Fehler in der praktischen Deliberation und Rehms Analyse vorrangig den unmittelbar moralischen Fehler in der praktischen Deliberation betont, legt Michael Schefczyk's Beitrag »Der Moralismusvorwurf als Verkennungs- und Übermaßkritik« eine Verquickung beider Aspekte nahe: Moralismus beruhe zumindest in manchen Fällen auf einem *moralisch motivierten* epistemischen Fehler in der praktischen Urteilsbildung. Schefczyk arbeitet